



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein Kapitel aus der Geschichte des Tabaks.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Anforderungen, welche in beiden Beziehungen gestellt werden. In der Erfüllung derselben wird aber zugleich die Grundlage zu einer ferneren maritimen Entwicklung gelegt sein, welche dem Seehandel und der Weltstellung Deutschlands entspricht.

### Ein Kapitel aus der Geschichte des Tabaks.

Eine türkische Legende erzählt Folgendes: Mohammed fand einst im Winter eine vor Frost erstarrte Schlange. Mitleidigen Herzens hob er sie auf und schob sie in seinen Armel, wo die Wärme seines heiligen Leibes sie nach kurzer Zeit wieder aufleben ließ. Aber kaum fühlte das Kind des Iblis sich wieder gesund, als es seinen Kopf aus dem Armel hervorstreckte und sagte: „O Prophet Gottes, ich werde Dich stechen!“ — „Nenne mir einen vernünftigen Grund dafür, o Schlange, und ich werde mir es gefallen lassen.“ — „Es ist Krieg zwischen meinem und Deinem Samen.“ — „Aber ich habe Dir Gutes gethan.“ — „Aber Du könntest mir Böses thun.“ — „Sei nicht undankbar gegen den Gastfreund, o Schlange.“ — „Ich will es; denn ich habe es beim Namen des Allerhöchsten geschworen.“ — „Nun so stich zu im Namen Gottes,“ sagte der Prophet, dessen Frömmigkeit nicht wünschte, daß die Schlange meineidig werde. Sie stach ihn in die Hand. Er schüttelte sie ab, sog das Gift sammt seinem Blut aus der Wunde und spie es auf den Boden, und siehe da, sofort entsproßte an dieser Stelle der Erde eine wunderbare Pflanze, die in ihren Eigenschaften die Bitterkeit des Schlangenzahns mit der Milde des Prophetenblutes mischt — der Tabak, noch heute der Tröster und Sorgenbrecher aller Rechtgläubigen.

Die ungläubige Welt erzählt die Sache anders. Sie meint, daß der Tabak ein Einwanderer aus Amerika sei, wo schon die ersten Entdecker Eingeborne rauchen sahen, wo man in Grabhügeln, die lange vor dem Propheten von Mexka aufgeschichtet sein müssen, angerauchte Pfeifenköpfe gefunden hat, und wo das Rauchen nicht bloß Vergnügen, sondern zugleich eine diplomatische Ceremonie, ja ein gottesdienstliches Werk, ein Opfer war. Aus der neuen Welt brachten heimkehrende Soldaten und Seeleute die Sitte, sich die Lebensluft zu würzen, nach dem westlichen Europa, von wo sie mit einer

Schnelligkeit und Unwiderstehlichkeit, die alle andern Eroberungszüge, Hunnen, Sarazenen, Mongolen, die Ideen von 1789 und die Yankee's überbot, ihre Reise um die Erde bis wieder in ihr Heimathsland fortsetzte. Um das Jahr 1560 brachte der Naturforscher Hernandez das Kraut nach Spanien. Von dort gelangte es nach Portugal, von wo es durch Jean Nicot, der seine Blätter als Wundpflaster verwendete, nach Paris kam. England soll das seltsame Schauspiel des „Tabaktrinkens“ — so nannte man es anfänglich in der abendländischen Welt, wie noch jetzt im Morgenlande — zuerst am 27. Juli 1586 gesehen haben, an welchem Tage die durch Drake's Flotte vom Untergang geretteten Reste der ersten britischen Colonie in Virginien mit brennenden Pfeifen, die sie von ihren transatlantischen Nachbarn, den Rothhäuten, entlehnt, zu Plymouth an's Land stiegen. Sehr bald auch Andern, selbst Frauen, zur Leidenschaft geworden, verbreitete sich die Gewohnheit von hier nach dem Continent, und zwar scheinen von ihr zuerst die Studenten der Universität Leyden angesteckt worden zu sein. Nach Deutschland wurde sie vermuthlich durch britische Regimenter, welche Graf Grey 1620 dem König von Böhmen zuführte, verpflanzt. Englische Händler und Schiffer lehrten die Schweden, die Russen und vermuthlich auch die Türken den Gebrauch der Pfeife. Portugiesen und Holländer wurden zu Missionären des seligmachenden Rauchens in Ostasien. 1601 wurde der Tabak in Java eingeführt, von wo er sich binnen wenigen Jahren über ganz Indien und China ausbreitete. In Aegypten glimmten die ersten Eschibbaks um das Jahr 1010 der Flucht (1601 n. Chr.), im Reich des Großmogul meldete sich der seltsame Gast unter Dschellaleddin Akbar Padischa, um 1605. Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war die Welteroberung vollendet, und der Tabak allenthalben mehr oder minder eingebürgert und als Bedürfniß anerkannt.

Indeß breitete die neue Sitte ihre Herrschaft nicht ohne ernstern Widerstand aus. Gewalt und Ueberredung stellten sich wie vielen andern Verbesserungen auch der Verbesserung der Lust entgegen, ja sie hatte sogar in nicht wenigen Ländern allen Ernstes ihre Märtyrer. Könige und Czaren, Päpste und Sultane, selbst ehrsame Schweizerrepubliken unternahmen Feldzüge gegen sie, ein Theil der gelehrten Welt beschloß sie mit den Karthagen seiner Beredsamkeit, und noch war kein halbes Jahrhundert seit ihrer Ueberfahrt von Mexiko nach Spanien verflossen, so zählte die Literatur schon mehr als hundert Bücher, die das Rauchen verdammten. Es war aber alle Mühe verloren. Das verbotene Kraut überwand alle Hindernisse, gewann sich alle Stände, den Soldaten im Lager, den Bürger, den Gelehrten, den Adel. Es wußte sich selbst bei gekrönten Häuptern beliebt zu machen. Es ging mit ihm ungefähr wie jetzt mit einer gewissen politischen Theorie: die Einen schmähten dagegen als einen Wahnsinn, eine Gottlosigkeit, einen Ruin aller

sittlichen Grundlagen; die Andern setzten sich über die etwaigen Bedenken hinweg, adoptirten die Neuerung und befanden sich wohl dabei — wohler als die Gegner.

Diese Kampf- und Leidenszeit des Tabaks ist der Gegenstand der nachstehenden Abhandlung.

In Spanien und Portugal fand das Rauchopfer aus dem Indianerland wenig oder gar keinen Widerstand. Man wird dort zu viel mit Befolgung anderer Kegereien beschäftigt gewesen sein, um Zeit für diese zu haben.

In England dagegen entbrannte sehr bald nach Bekanntwerden des Gebrauchs ein gewaltiger Streit über denselben. Die Geistlichkeit eiferte dagegen, weil es die Sitten Alt-Englands verderbe, und weil es vorkam, daß man sein Rauchwerk selbst in der Kirche glimmen ließ. Liebhaber der Pfeife und Dose antworteten darauf mit Verherrlichung dieser Gottesgaben in Versen und Prosa, die von der Gegenpartei wieder mit heftigen Salven von Schimpfwörtern und Bibelsprüchen, Citaten aus den Alten und ähnlichen Missilen der damaligen Zeit erwidert wurden. Der große Admiral Raleigh dampfte sein Pfeisichen im Tower, während der Scharfrichter das Beil für seinen Nacken schliff. Ben Johnson, der Freund Shakespeares, rühmte den Tabak als das edelste Gewächs, das die Erde dem Menschengeschlecht geschenkt. Andere fochten seinen Rauch als „gräulichen sygischen Qualm“ an. So schwankte der Kampf, immer mehr zum Siege der Tabaksfreunde hinneigend, als König Jakob der Erste sich in den Streit mischte. Ueberhaupt ein wunderlicher Heiliger, halb Mystiker, halb Pedant, schreibselig und disputationsfüchtig, stark in der Theologie, stellte er sich auf die Seite der Tabaksfeinde, und wie er früher tapfer für die Möglichkeit der Zauberei und das Vorhandensein böser Geister gefochten, sich mit gründlichen Untersuchungen des Umstandes, daß der Teufel am liebsten mit alten Weibern verkehre, beschäftigt, fleißig nach dem Sinn der Offenbarung Johannis geforscht und in speculativer Vertheidigung des absoluten Herrscherrechts der Könige und des passiven Gehorsams der Unterthanen manche Feder stumpf geschrieben, so fügte er den durch diese schriftstellerischen Leistungen erworbenen Titeln jetzt noch einen andern, dazu passenden hinzu. Die literarischen Geschütze, die er gegen den Gegenstand seines königlichen Zornes auffuhr, führten die Namen „A counterblast to Tobacco“ und „Misocapnus“, d. h. ein „Gegenpass gegen den Tabak“ und „der Rauchfeind“. Es waren gewaltige Dinger, diese Feldschlangen, mit furchtbaren Geschossen geladen wie Lancasterkanonen, aber von ebenso geringem Erfolg wie diese.

In der ersteren Schrift hielt der gekrönte Schriftsteller seinen rauchenden Unterthanen eine Strafpredigt, die noch ziemlich väterlich ausfiel. Er sagte

ihnen, daß der Tabak die Gesundheit zerstöre, den Verstand schwäche und den feinem Ton der Gesellschaft untergrabe, und daß man damit aus seinem Innern eine Sudelfüße mache, und die edelsten Theile des Leibes mit einem fettigen Ruß beschmuze, denn solches solle bei der Oeffnung verstorbnier Tabakraucher gefunden worden sein.

Weit stärker donnerte der „Rauchfeind“. Nachdem er den Engländern den Vorwurf zugeschleudert, wie unwürdig es für eine civilisirte Nation sei, Gebräuche von solchen Barbaren wie die Wilden Amerika's anzunehmen, feuerte er in die dadurch entstandene Bresche in der öffentlichen Meinung mit Bomben und Granaten theologischer Füllung. Es wurde klärlieh bewiesen, daß das Tabakrauchen das echte Bild der Hölle darstelle und unwiderstehlich zur Hölle führe. Denn — 1. ist es ein Rauch, und das sind alle Sittlichkeiten der Welt; 2. ergötzt es die, welche ihm huldigen, wie andere Lüfte, die den Menschen außer Stand setzen, ihnen zu entsagen; 3. macht es betrunken und toll im Kopfe, und das thun auch die Sittlichkeiten der Welt; 4. sagt der, welcher raucht, er könne es nicht lassen, er sei bezaubert, und grade so ist es mit allen weltlichen Lüften; 5. ist das Tabakrauchen in seinem Wesen der Hölle gleich, denn es ist ein stinkendes ekelhaftes Ding. — Dann schloß die Schrift mit folgender Philippica: „Wenn also, o Bürger, noch Scham in euch ist, so gebt jene heillose Sitte auf, die von Irrthum empfangen, in Schande geboren, durch Thorheit verbreitet ist, durch welche Gottes Zorn geweckt, die Gesundheit des Körpers zerstört, das Hauswesen zerrüttet, das Volk heruntergebracht und im Ausland lächerlich gemacht wird — einen Gebrauch, der unangenehm der Nase, nachtheilig dem Hirn, verderblich den Lungen und wenn ich's deutlich sagen soll, mit den schwarzen Rauchwolken dem Höllenqualm vollkommen gleich ist.“

Dieser Angriff hatte nicht den mindesten Erfolg. Die Disputation, welche die Universität Oxford 1605 bei einem Besuch des Königs gegen den Tabak veranstaltete, bewirkte trotz ihrer Gründlichkeit ebensowenig. Polnische Jesuiten versuchten eine Widerlegung des „Rauchfeindes“, bei welcher der Verfasser des letztern übel wegkam. England fuhr, über den schlechten Geschmack seines Souverains lächelnd, fort, sich die Pfeife schmecken zu lassen. Jakob griff, da Ermahnungen nichts fruchteten, zur Strafruthe, setzte zuerst eine Buße von sechs Schillingen auf jede Uebertretung des Rauchverbots und ließ, als auch das nichts half, Raucher niedern Standes einfach abprügeln, vornehme barfuß und mit geschornem Bart in die Verbannung treiben.

Es war Alles vergebens, und Jakob's Nachfolger sah sich genöthigt, vom Kampfe abzustehen. Er gestattete den Gebrauch des bis dahin verbotenen Krautes, machte es sich aber nutzbar, indem er durch Einführung des Tabaksmonopols seine Finanzen aufbesserte. Unter Karl dem Zweiten begann man,

namentlich unter Soldaten und Matrosen, auch Tabak zu kauen, in welcher Gewohnheit Monk mit üblem Beispiele voranging, während früher Cromwell dem Rauchen gehuldigt und seinem Secretär Milton durch Wolken qualmenden Trinidados Depeschen dictirt hatte. Auch die Geistlichkeit fand jetzt allmählig, daß der Hölle Rauch genießbar sei, und der französische Geistliche Misson, der 1697 England besuchte, erzählt, daß man nirgends eifrigere Raucher antrefte, als unter seinen Amtsbrüdern. Der Abfall der nordamerikanischen Colonien, durch welchen die Zufuhr von Tabak auf einige Jahre abgeschnitten wurde, ließ die Sitte in England bedeutend abnehmen, aber wenn die vornehme Welt sie auch seitdem in den Bann gethan hat, so hat sie sich in den letzten Jahrzehnten wieder sehr ausgebreitet, und der Tabakverbrauch wird jetzt in Großbritannien nicht viel geringer sein als anderwärts im Norden.

Ähnlich war der Gang der Dinge in Deutschland und Oestreich, in der Schweiz und in Italien. Die Päpste Innocenz der Zwölfte und Urban der Achte verboten das Tabakschnupfen während des Gottesdienstes bei Strafe des Kirchenbannes. In Toscana wurde der Anbau der Tabakspflanze wiederholt, zuletzt noch 1830 untersagt. In mehren Kantonen der Schweiz stellte man die Raucher an den Pranger und die Wirthe, die sie in ihrem Hause gelitten, daneben. In Bern fügte die Behörde 1661 dem Defalog ein erstes Gebot: „du sollst nicht rauchen“ hinzu. Diese Verwarnung wurde 1675 neu eingeschärft und zur Aburtheilung der Zuwiderhandelnden ein eignes Gericht bestellt, die „Chambre du Tabac“, welche bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand. In Siebenbürgen strafte man die Cultur von Tabak mit Confiscation des gesammten Grundbesizes, den Gebrauch des Krautes mit Geldbußen bis zu 300 Gulden. In Straßburg wurde der Anbau der Pflanze vom Magistrat noch 1719 untersagt. Auch in andern deutschen Städten und Ländern war das Kraut lange Zeit übel angesehen, z. B. in Preußen, wo in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts Verbote dagegen ergingen, und in Braunschweig, wo noch 1723 die Geistlichen von Obrigkeit wegen ermahnt wurden, sich der Pfeife zu enthalten. Letzteres ist aber zugleich ein Beweis, wie sehr sich unter dieser Klasse die Meinungen geändert hatten, denn ein halbes Jahrhundert früher hatte es von allen deutschen Kanzeln, katholischen und evangelischen, außs Entseztlichste gegen den Tabak und seine Verehrer geblitzt und gedonnert, und in verschiedenen Gegenden waren sogar die Raucher von ihren Beichtvätern bei den Consistorien verklagt worden. Wir geben von diesen Ergüssen der geistlichen Tabakshasser einige Beispiele, die zugleich als Proben des Tones dienen mögen, welcher damals unter unsern Seelenhirten üblich war.

In einem jener Berichte, den ein Pfarrer im Baden'schen 1662 an das

Consistorium abstattete, heißt es: „Christian Ledermann zu Bahlingen ist ein Säufer und Verschwender, daneben dem Tabaktrinken ergeben. Da er am heiligen Ostertag zum Tische des Herrn gegangen, hat er den Pfarrer dermaßen angestunken, daß er schier nit bleiben können. Hans Kopp in Brachingen hält unordentlich Haus, sauft Thapaf, fängt Händel an und schlägt seine Frau.“ Fünf Jahre später hat der Pastor besonders über das Dorf Ottoschwanden zu klagen; er sagt: „Wenn die Bauern in der kleinen Kirche vor dem Pfarrer sitzen und athmen, geht ihm ein Gestank entgegen, daß er meint, er müsse davon gehen.“ Und in einem dritten Bericht aus dem Jahre 1669 lesen wir: „Der Herrenmüller in Emmendingen lebt übel mit seiner Frau, trinkt auch stetig Thapaf, und wenn er in der Kirche sitzt, also keinen trinken darf, so hat er denselben doch im Maule.“

Pastor Caspar Hoffmann in Quedlinburg erklärte den Tabak für ein seelenverderbendes Wesen und ein unmittelbares Werk des höllischen Satanas. Ein Pfarrer in Basel ließ sich von der Kanzel folgendermaßen vernehmen: „Wenn ich Mäuler sehe, welche Tabak rauchen, so ist mir, als sähe ich lauter Kamine (Schornsteine) der Hölle.“ Der bekannte Scriver sagt in einer Predigt unter Anderm: „Man sehe und höre es doch an, wie es an Sonn- und Feiertagen in den Schenken und Krügen dahergehet; da füllet und überfüllet man sich mit diesem Getränke, und damit man immer mehr saufen könne, macht man den Hals zur Feuermauer (Esse) und zündet dem Teufel ein Rauchwerk an.“ Der fromme Philander von Sittenwald macht seiner Betrübniß über das gottlose Treiben der Tabaksliebhaber noch kräftiger Lust. Er sagt: „Als ich etliche Menschen sahe Tabak trinken, sprach der Herr zu mir Unwürdigen: Menschenkind, siehest du den Greuel der Verwüstung, welcher sich in der Menschen Herz verborgen gesetzt und sich als einen Gott anbeten läßt durch das vielfältig verdammte Tabaktrinken und Schnupfen, daran sich bald alle Menschen durch Betrug und List des Teufels gewöhnt haben und diesen stinkenden Tabaksgott ohne Unterschied anbeten und verehren. Merket es doch, liebwerthe Menschen, wie ihr als Tabaksbrüder und Tabakschwestern alle, ja alle vom Teufel betrogen seid. Denn schauet, wie diejenigen, welche allerlei Speisen fressen, davon sie dick und fett werden, ein Zeugniß ablegen, daß der Bauch ihr Gott ist, so ziehet auch ihr durch dies Unkraut die Feuereffenz in euch hinein und blaset den Rauch zum Zeichen eurer Verdammniß wieder zum Munde hinaus.“

Das stärkste aber, was gegen den Tabak gewettert worden ist, möchten die oratorischen Donnerkeile sein, welche der deutsche Jesuit Jakob Balde auf die Köpfe und Rücken der tabakrauchenden Zeitgenossen schleuderte. Er nannte den Tabakgenuß und seine Folgen „die trockene Trunkenheit“ und sagte unter Anderm: „Diese Trockenen sind Affen der nassen Zechbrüder und wollen es

ihnen in Allem nachthun. Wie jene die Gläser, so lassen diese die Pipen im Kreise herumgehen und trinken einander mit Schmauch-Wettstreit zu, Duzendweis, nicht auf Gesundheit ihrer Liebsten; denn diese Stinker haben keinen Platz beim Frauenzimmer, sondern auf glückliche Ankunft irgend eines spanischen oder englischen Schiffes, das mit Tabak beladen unterwegs ist.“ Die Behauptung, daß die Frauen nichts mit Rauchern zu thun haben wollten, scheint nicht auf alle gepaßt zu haben; denn einige der Valde'schen Trümpfe werden auch gegen das schöne Geschlecht ausgespielt. So heißt es von den rauchenden Frauen „wie der Rauch bei ihnen einziehet, so ziehet die Zucht aus,“ und weiterhin: „Man findet Frauenmensch, die nicht allein statt des Nadelohres oder der Spindel eine Tabaksbüchse mit sich führen, sondern auch die Pipe ansetzen und ihren glatten Mäulern einen Bart anrauchen und anschnuzen.“ Valde erklärte den „Meister Rauchbart“ für den „stinkendsten, schmutzigsten und ekelhaftesten Menschen, ja mehr für ein Thier als einen Menschen“, die Tabakspfeife nannte er Rauchnudel, Rauchfang, Tabakstrungeschirr, Pipenorgelwerk, die Tabaksschnupfer wurden von ihm mit dem Titel „Tabakstinker“ beehrt. Von der Dose sagt er: „Aus den Pulverhörnern laden sie die Doppelhaken ihrer Nasen und schießen den ganzen Tag Bresche.“ „Warum muß dieser Hügel,“ fragt er an einer andern Stelle, „immerfort mit Mist gedüngt und mit dieser Riechwurzel bepflanzt werden?“

Auch dieser Polterer spectakelte vergeblich. Das Volk gewann die neue Sitte von Jahr zu Jahr lieber, die Gelehrten und Vornehmen eigneten sie sich gleichfalls an, und selbst unter den Fürsten fand das virginische Rauchwerk eifrige Verehrer. Namentlich bekehrte sich der brandenburger Hof schon früh zum Rauchen. Bereits Friedrich der Dritte richtete in seinem Schloß einen Tabakclub ein. Weltbekannt ist das Tabak-Collegium Friedrich Wilhelms des Ersten, und wer könnte sich den Größten dieses Geschlechts, unsern „alten Fritz“ denken ohne die abgegriffene und beschmutzte Westentasche, aus der er unablässig Tabak zu schnupfen gewohnt war?

Die Franzosen lernten das Rauchen in Westindien kennen. Hier war es auch, wo der berühmte Seeheld Jean Bart die Pfeife so lieb gewann, daß er sich, nach Paris zurückgekehrt, nicht einmal im Theater, ja selbst nicht bei Hofe von ihr trennen mochte. Allerdings erfolgten auch in Frankreich Klagen und Angriffe gegen das neue Kraut und seine Freunde, und eine Zeitlang war der Verkauf desselben nur Apotheken und nur auf ärztliche Verordnung gestattet. Aber diese Beschränkung wurde bald aufgehoben, und unter Ludwig dem Vierzehnten wurde sogar Tabak an die Soldaten vertheilt, ja man sagte dem Minister Louvois nach, daß er während des Feldzugs von 1665 in Holland das Heer besser mit Tabak als mit Lebensmitteln versorgt hätte.

In Rußland hatten die Liebhaber des Rauchens und Schnupfens eine

lange dauernde Verfolgung zu überstehen. Czar Michael Feodorowitsch, vom Patriarchen auf den Bibelspruch aufmerksam gemacht, nach welchem was aus dem Munde ausgehet, Sünde ist, verbot seinen Unterthanen den Tabaksgenuß bei grausamen Strafen. Raucher bekamen die Knute und wurden verbannt, Schnupfern schlugte man die Nasenflügel auf. Allein schon unter Peter dem Großen, der für ein Geschenk von hunderttausend Thalern englischen Kaufleuten die Einfuhr von Tabak gestattete und zugleich die Verbote seiner Vorgänger auf dem Thron aufhob, verbreitete sich das Tabakrauchen über ganz Rußland, und Peter der Dritte hielt im Schloß Oranienbaum Gelage, bei denen ebenso gewaltig geschmaucht wurde wie früher im berliner Tabakscollegium. Nur die Naßkolniken (Altgläubige), die allerdings fast die Hälfte der russischen Bauern zu sich zählen, verschmähen sowol Pfeife als Dose, indeß bloß deshalb, weil sie, wie die von ihnen ebenfalls gehaßte Straßenpflasterung, Neuerungen eines Zeitalters sind, das von ihnen als das Reich des Antichrist's angesehen wird.

Mit der größten Leidenschaft gaben sich die Türken, Geistesverwandte der indianischen Rothhäute, dem neuen Gebrauch hin, der bei ihnen unter Achmed dem Ersten aufkam, aber unter ihnen fand derselbe auch die meisten Märtyrer. Wie die osmanischen Dichter Tabak, Kaffee, Opium und Wein als die vier Elemente des Vergnügens und als die „Polster des Genusses“ priesen, so schilderten die geistlichen Ausleger des Koran dieselben als die „Säulen des Zeltes der Wollust“ und als die „vier Wessire des Jblis.“ Mehre Sultane schlossen sich der letzteren Auffassung an, erließen Verbote gegen den Tabak und strafte die Uebertretung derselben auf das Grausamste. Wer mit der Pfeife getroffen wurde, dem durchstach man die Nase, zog durch die Oeffnung das Pfeifenrohr und führte ihn so geschändet auf einem Esel durch die Straßen Konstantinopels. Ganz besonders grimmig wüthete Murad der Vierte gegen die Raucher. Doch waren es nicht religiöse Gründe, die diesen Tyrannen dazu veranlaßten, und ebenso wenig fühlte er sich durch die Feuergefähr dazu bewogen, mit welcher Tausende von brennenden Pfeifen und Schwammstücken eine fast durchweg aus Holz gebaute Stadt wie Stambul bedrohen. Die schreckliche Feuersbrunst, welche 1633 die Stadt verheerte, gab nur den Vorwand zu der großen Verfolgung, welche bald nachher gegen alle Tabaktrinker und Kaffeehausbesucher losbrach. In Wahrheit wollte man damit nur die Unzufriedenen schrecken, die sich bei Findjan und Tschibbuk in den Kaffeehäusern versammelten. Letztere wurden geschlossen, jeder, der mit einer Pfeife getroffen wurde, war ein Kind des Todes. Sogar die Soldaten waren von diesem Verfahren nicht ausgenommen, und Hunderte von ihnen wurden erdroßelt, geköpft und gepfählt. Fast jeden Morgen fand man in den Straßen Leichen, welche Kunde gaben von den nächtlichen Strafgerichten, die der blutige Padischa mit seinen Henkersknechten an den von ihm Ertrappten vollziehen ließ.

Murad ging oft verkleidet aus, um zu beobachten, ob die Polizei ihre Pflicht erfülle oder um selbst Uebertretern seiner Vorschriften in Betreff des Tabaks nachzuspüren. Bei einer solchen Gelegenheit soll ihm ein Abenteuer begegnet sein, welches seine Neigung zu derartigen Expeditionen beträchtlich zu schwächen geeignet war. Im Kleide eines einfachen Bürgers fuhr er in einem Kaik nach Skutari hinüber und schlich um die Karamanserais herum, wo Fremde aus dem Innern von Anadoli einzukehren pflegen. Da er keinen Raucher entdeckte, versuchte er es bei der Rückkehr mit einem der großen Passagierboote, die zwischen Stambul und Skutari den Verkehr vermittelten, und hier war er glücklicher. Während der Ueberfahrt zog ein Sipahi, der von Kutahia gekommen war, um rückständigen Sold zu fordern, verstopfen eine kurze Pfeife heraus, stopfte sie und begann zu schmauchen. Murad vermochte kaum seinen Zorn zu bemeistern; da er indeß den Burschen in seiner Gewalt zu haben meinte, beschloß er sich vorläufig einen Scherz mit ihm zu machen. Er trat daher an seine Seite und flüsterte ihm zu: „Beim Kopf des Propheten, Kamerad, Du mußt ein fecker Gesell sein! Hast Du nichts von den Verboten des Padscha gehört? Siehe, wir sind im Angesicht des Palastes, nimm Deinen Kopf in Acht.“ — „Wenn der Sultan unterläßt, seinen Soldaten ihre Löhnung zu geben oder sie mit guten Lebensmitteln zu versorgen,“ erwiderte der Sipahi, „so müssen sie sich auf andere Weise zu erhalten suchen. Der Prophet hat gesagt, wenn einer hungernde Menschen verderben lasse, so sei dieß nicht besser als Mord, verhungere man aber durch eigne Schuld so sei dieß Selbstmord, der noch schlimmer als die Ermordung eines Andern. Mein Tabak ist gut. Bismillah! er steht Dir zu Diensten.“

Der Sultan sah sich scheu um, als fürchtete er, entdeckt zu werden, zog sein Gewand vor das Gesicht, nahm die Pfeife und schmauchte wacker darauf los. Dann gab er dem Soldaten das Instrument zurück und rief: „Bruder, Du scheinst ein sehr freigebiger Mann zu sein. Schade nur, daß Du nicht vorsichtiger bist. Aber in der That, auch ich rauche gern ein Pfeifchen und mache mich im Stillen über den Bart des Sultans lustig. Doch Köpfe bleiben Köpfe und wachsen nicht wie grüne Feigen. Höre daher meinen Rath und halte Dich vorsichtig.“

„Der Mensch kann nur einmal sterben, und jedem ist dazu sein Tag bestimmt,“ entgegnete der Sipahi. „Ich werde lieber mit einem Mund voll Rauch als mit leerem Magen sterben. Er freilich, dem es nicht an Brot und Salz fehlt, kann Andern diesen Ersatz der Nahrung verbieten, aber — Inshallah! der Tag wird kommen, wo er dafür braten soll.“

„Allah! Allah! Ein unverbesserlicher Aufrührer und Lasterer — er soll mit seinem eigenen Pfeifenrohr gepöblt werden,“ murmelte der Sultan für sich; dann flüsterte er: „Sprich leiser, Effendimis (unser Gebieter) hat lange Ohren.“

„Die haben alle Esel in Stambul,“ erwiderte der störrische Soldat, „aber seine Eselsstimme wird nicht hindern, daß er den Weg Sultan Osmans geht.“ (Derselbe wurde in einem Aufstand ermordet.)

Das Boot stieß jetzt an das Ufer. Es war schon finster. Der Sipahi sprang an's Land, und Murad folgte ihm auf dem Fuße. Als sie einige Schritte gegangen waren, hielt er jenen an und sagte: „Höre, Dein Aussehen gefällt mir und Deine Sprache zeigt einen unerschrocknen Mann. Du bist hier fremd, und ich will Dir ein Quartier ausmachen. Komm, ich und meine Freunde wir kümmern uns keine Mandelschale um den Sultan. Wir wollen zusammen eins rauchen.“

Der Soldat schaute sich einen Augenblick um, und als er Niemand in der Nähe sah, erwiderte er: „Freund, Deine Worte gefallen mir nicht. Ich habe schon allerhand von den Tücken dieses Sultans gehört. Er schießt die Leute mit dem Bogen nieder, als wären sie Hunde. In Deiner Rede ist Honig, in Deinen Augen aber Galle. Du bist entweder ein Spion oder der Sultan selbst. Im erstern Fall gebührt Dir ein Strick, im andern etwas Schlimmeres. Nur ein Schurke kann ausgehungerte Menschen in den Tod locken wollen.“ Damit zog er eine kurze Keule hervor und versetzte dem Tyrannen einige tüchtige Hiebe, worauf er mit der Schnelligkeit einer Gazelle in eine Seitengasse sprang und in der Dunkelheit verschwand.

Als Murad, außer sich vor Wuth und Scham, von einem gemeinen Soldaten geprügelt worden zu sein, und mit halbzerschmetterten Knochen seine Diener, die ihn an bestimmter Stelle erwarteten, erreicht hatte, kehrte er, ohne ein Wort von seinem Abenteuer zu sagen, nach dem Serail zurück, wo er sofort Befehl erteilte, den Chef der Polizei von Tophane, wo die Scene vorgefallen, zu köpfen und allen Tschauken (Schutzmännern) dieses Viertels die Bastonade zu geben. Am nächsten Morgen aber gebot er dem Wessir eine Bekanntmachung zu erlassen, in welcher dem Sipahi, der in vergangener Nacht unweit des Landungsplatzes von Tophane einen Bürger geprügelt, zehn Beutel Gold und volle Verzeihung versprochen wurden, falls er sich ohne Verzug bei dem Postandschi Baschi stelle. Der Sipahi jedoch, der sich erinnerte, daß Köpfe nicht wie grüne Feigen nachwachsen, ließ nichts von sich sehen, und der Sultan fand keine Gelegenheit, seinen Vorsatz in Betreff des Pfeifenrohrs zur Ausführung zu bringen.

Auch Ibrahim der Erste verfolgte die Tabakraucher mit großer Strenge und ließ Tausende diese Liebhaberei mit dem Tode büßen. Unter Mohammed dem Vierten wurden die Verbote zurückgenommen und seit der Zeit hat das Rauchen in allen Gegenden der Türkei so zugenommen, daß eine lange Pfeife von unserer Vorstellung von einem echten Türken so untrennbar ist, wie Bart und Turban. Selbst die Frauen sind in allen Strichen der Levante stark im

Genusse des Tabaks, und nur die Drusen des Libanon und die Wechabiten in Arabien sind Gegner desselben.

Von Konstantinopel kam die Gewohnheit des Rauchens über das armenische Hochgebirge nach Persien, und zwar lernten dessen Bewohner sie durch einen Feldzug Schah Abbas des Großen gegen die Türken kennen. Dieser Fürst war ein entschiedener Feind derselben. Er ließ den Rauchern Nase und Lippen abschneiden und einen Kaufmann, der die verbotene Waare in's Lager eingeschmuggelt, auf einem Scheiterhaufen verbrennen, der aus dieser selben Waare aufgeschichtet war. Man hat von ihm eine nicht ganz reinliche, aber ziemlich pikante Anekdote, welche zeigt, daß trotz jener Strafen der Tabak selbst unter seinen Großen Proselyten machte. Als er einst die Würdenträger seines Hofes zu einem Gelage um sich versammelt, ließ er Pfeifen bringen, die mit getrocknetem Pferdemeist gestopft waren. Nachdem die Weisire, Hofmarschälle, Kammerherren u. s. w. einige Züge geraucht hatten, fragte der Schah: „Nun, wie findet ihr diesen Tabak? Er ist ein Geschenk meines Vessirs in Hamadan, der behauptet, daß dieß der beste Tabak der Welt sei.“ Jeder fand ihn natürlich so vortrefflich, wie er ihn schlecht gefunden hätte, wenn der Gebieter dieß angedeutet hätte. Endlich wendete sich Abbas an einen General, der unter Allen die höchste Achtung genoß, und fragte: „Sage mir frei und offen, wie kommt Dir dieser Tabak vor?“ — „Herr,“ antwortete derselbe, „ich schwöre bei Deinem heiligen Haupte, daß er wie die schönste Blume duftet.“ Da warf der Schah einen unwilligen Blick auf die Gesellschaft und rief: „Verflucht sei das Zeug, das sich nicht von Pferdewoth unterscheiden läßt.“ Auch der Nachfolger Abbas' des Großen verfolgte die Raucher, aber dennoch machte die Sitte Fortschritte, und jetzt zählen die Perser zu den leidenschaftlichsten Verehrern des Tabaks.

Hier mag ein Wort über türkischen und persischen Tabak eingeschaltet werden. Der Verbrauch desselben in den großen Häusern Konstantinopels übersteigt täglich oft 3, ja 4 Pfund, und mancher Türke genießt den Tag über seine zwei Duzend Pfeifen, wobei indeß bemerkt werden muß, daß Reiche nur das oberste im Pfeifenkopf, den Rahm (Haimak) rauchen, und daß manche Vornehme, z. B. Rifat und Reschid Pascha, sowie auch der jetzige Sultan sich des Gebrauchs ganz enthalten. Im Ganzen soll Stambul allein jährlich gegen 24 Millionen Oka, d. h. 60 Millionen Pfund Tabak in Asche verwandeln. Die Sorten, welche von den vornehmern Ständen geraucht werden, kommen auf 60 bis 90 Piafter die Oka zu stehen, die feinsten liefert Dschebel Salonik (das Gebirge bei Salonik) und der Bergdistrict zwischen dem Libanon und dem Taurus, welcher sein Product über Latakiah ausführt. Der Tabak von Salonik ist hellgelb, der Latakiah schwarzbraun. Letzterer wird auf Stangen über einem Feuer getrocknet, in welches man wohlriechende Hölzer und

Harze wirft. Jede Art von Tabak zerfällt wieder in drei Gattungen: eine starke, mittlere und schwache. Die erste gebraucht man im Winter, die dritte, Orta genannt, weil die Blätter aus der Mitte des Ballens genommen werden, im Sommer, die zweite, aus jenen gemischte, nach Belieben. Das Instrument, aus dem man sie zu sich nimmt, ist der bekannte Tschibbul, dessen Rohr in Konstantinopel meist aus Weichsel (aber niemals aus wohlriechendem), bei Reichen auch häufig aus Jasmin besteht. Die Weichselrohre, die man im Winter gebraucht, kommen in großen Massen aus Bochara und Persien, die Jasminrohre, die im Sommer ihre Saison haben, weil sie den Rauch kühler halten sollen, aus Brussa, Trapezunt und andern Orten Anadolii's. In Aegypten macht man die Rohre auch häufig aus Garmaschak, einer Ahornart, und überzieht die obere Hälfte mit bunter Seide, die bei heißem Wetter angefeuchtet wird, wodurch die Pfeife kühl bleibt.

Aus der ebenfalls bekannten Wasserpfeife — Narghile — wird nur persischer Tabak geraucht, der nicht wie der türkische und syrische Duchan (Rauch), sondern Tumbak oder Tumbeki (das verstümmelte Tabak) genannt wird. Er ist sehr mild, und sein Rauch wird nicht bloß in den Mund, sondern in tiefen Zügen in die Lunge eingesogen. Der beste Tumbeki kommt aus der Provinz Schiras, ebenfalls vorzüglich ist das Product der Bezirke Dschilpaigon und Jamerki.

In der Bocharerei ist der Tabaksgenuß ebenso wie der des Weines gesetzlich verboten, doch soll auch hier im Geheimen viel gesündigt werden. Die Sikhs sind durchgängig Nichtraucher, da ihre Religion ihnen den Tabak ebenso wie das Rindfleisch versagt. Das ganze übrige Ostasien vom Himalaya bis zum Eismeer hinauf, Mohammedaner, Brahmaverehrer, Buddhisten, raucht so viel es vermag, und dasselbe gilt von Afrika, wo die meisten Neger lieber hungern, als das ihnen zur Leidenschaft gewordene Kraut aufgeben, und wo die Hottentotten ihre Weiber für Tabak feilbieten und wenn er ganz mangelt, die Pfeife mit dem Surrogat von getrocknetem Elephanten- und Rhinocerosmist füllen. Garstige Gewohnheit! Indes: „Es brennt ja auch und gibt doch Rauch, wie edler Rauchtabak!“ Nur in Abyssinien verabscheut man den Tabak als einen mohammedanischen Greuel, und einem englischen Reisenden wehrte man hier sogar den Eintritt in eine Kirche, „weil sein Volk die Gewohnheit hätte, Kaffee zu trinken und Tabak zu rauchen.“ Australien und die Inseln der Südsee wissen die Pfeife schon seit lange zu schätzen, Südamerika ist ihr und der Cigarre gleichfalls eifrig zugethan, und zwar sind es hier wie im Orient beide Geschlechter, die dem Tabak huldigen. Eine Karte, welche die angegebenen ethnographischen Thatsachen durch Farbendruck bezeichnete, würde nur einige wenige Inselchen zeigen, von denen kein Tabaksqualm aufsteigt, und diese Punkte sind sammt und sonders von Menschen bewohnt, die

auch in andern Beziehungen den Namen von wunderlichen Heiligen verdienen.

Ebenfalls sehr verbreitet, selbst unter den Wilden, ist das Tabakschnupfen, und auch das Kauen beschränkt sich nicht bloß auf das Gebiet gebildeter Nationen, wenn es auch unter den Yankee's die meisten Liebhaber zählt. Eifrige Verehrer des Primchens sind unter Andern die Bewohner des indischen Archipels, die Tschukttschen in Ostsibirien, die Mogrebin und die Nubier Nordafrikas. Die Schwarzen in Oshesire mischen ihren Tabak mit Natron und Wasser zu einem Brei, den sie Buffa nennen, und von dem sie aus einem Becher gelegentlich einen Schluck nehmen, welcher eine Weile im Munde auf und ab bewegt wird. Man ladet sich hier zu Buffagesellschaften ein, etwa wie bei uns zu Theeabenden. Eine garstige, aber leider wahre Beobachtung ist, daß in Paraguay vorzüglich die schöne Welt dem Kauen huldigt, und es soll ein eigenes Gefühl sein, welches Fremde beschleicht, wenn ihnen beim Eintritt in eine Familie eine mit Atlas und Diamanten geschmückte Hebe entgegenschwebt und ehe sie ihnen den Mund zum Kuß darbietet, der hier Zeichen des Willkommenseins auch für Fremde ist, erst mit den roßigen Fingerspitzen den geliebten Tabaksnäuel aus der Baccentasche entfernt. Wird von den Yankee's der Tabak vielleicht nur gekaut, um Material zu fleißiger Uebung im Spucken zu liefern, so gibt es Menschenkinder, die ihn sogar verschlucken. Den Uebergang zu diesen Greuelthaten bilden die sogenannten „Tobacco-Dippers“ im Süden der nordamerikanischen Union, Frauen, welche — abscheulich zu sagen — Schnupftabak kauen. Man berechnet, daß deren in Virginien, Carolina, Georgia und Alabama wenigstens hunderttausend sind, und daß dieselben täglich über zweitausend Pfund Tabakspulver consumiren. Die Dippers nehmen in der Regel ein Stöckchen, feuchten es an, tupfen damit in ihre Tabaksdose und reiben sich das an dem Stift hängen bleibende schwarze Pulver in die Zähne, wo sie es lassen, bis es seine beißende Kraft verloren hat. Andere halten das mit Schnupftabak beladene Holz in den Mund und saugen daran wie Kinder an einem Zuckerstengel. Verschiedene südamerikanische Stämme verspeisen den Tabak, in kleine Stücke zerschnitten, vollständig, und dasselbe berichten die Reisenden von den Tschukttschen. Den Gipfel der Abscheulichkeit endlich erreichen, wenn Joubert die Wahrheit berichtet, gewisse Grönländer. Dieser Reisende sagt: „Wenn ein Fremder in Grönland ankommt, so sieht er sich sofort von einer Menge Eingeborner umgeben, die ihn um die Erlaubniß angehen, das emphyreumatische Del auszutrinken, das sich im Stiefel seiner Pfeife gesammelt hat. Und es wird behauptet, daß die Grönländer eigentlich nur deshalb rauchen, um sich das Vergnügen zu verschaffen, jenes garstige Del zu schlürfen, welches europäischen Rauchern so zuwider ist.“

Wie viele Raucher es auf Erden gibt, ist natürlich nicht einmal annähernd zu berechnen, ebensowenig, wie viele Sterbliche in der Dose und im Primen ihre Seligkeit suchen. Dagegen hat man herausgebracht, wie viel ungefähr jeder männliche über achtzehn Jahre alte Bewohner der folgenden Länder jährlich an Tabak verbraucht. Im Kirchenstaat kommen auf jeden derselben nicht mehr als 32, in Sardinien schon 44, in Rußland 40, in Portugal 56, in England 66, in Schweden 70, in Spanien 76, in Frankreich 88, in Norwegen 99, in Oestreich 108, in Dänemark 128, in Holland 132, in Belgien 144, im Zollverein 200 und in Neusüdwales, wo es keine Tabakszölle gibt, etwa 300 Unzen (die Unze zu 2 Loth). Da letzteres ein neubesiedeltes Land ist, wo die Erwachsenen die Kinder und die Männer die Frauen bei Weitem überwiegen, so wird der Ruhm, den meisten Tabak zu verzehren, wol dem Bewohner des zollvereinten Deutschland gebühren. Im Jahr 1854 berechnete man den in Deutschland verarbeiteten Tabak auf etwa 150 Millionen Pfund, die davon gemachten Cigarren auf 8 bis 900 Millionen Stück. Ueberseeisches Kraut wird allein nach Bremen in der Masse von 40 Millionen Pfund verschifft, und die dortigen Cigarrenfabriken sollen über fünftausend Arbeiter beschäftigen. Von Hamburg nimmt man an, daß es jeden Tag mindestens vierzigtausend Cigarren verbraucht. In Frankfurt a. M. sind, wie man sagt, so viel Tabaksläden als Tage im Jahr. Der Tabaksbau in der Pfalz kommt immer mehr in Aufschwung, und gar manche Cigarrenkiste, manches Rauchtabal-Packet mit echt spanisch-amerikanischer Etikette ist echt deutsches Gewächs.

In Frankreich sollen im Jahre 1857 nicht weniger als 523,636,000 Cigarren geraucht worden sein, und die Einnahme der Regierung aus dem Tabaksmonopol betrug in diesem Jahre über 73 Millionen Francs. In Oestreich beläuft sich dieselbe auf durchschnittlich 30 Millionen Gulden.

Von allen Ländern der Erde behaupten die Vereinigten Staaten von Nordamerika den ersten Rang in der Erzeugung von Tabak. Im Jahr 1855 soll dieselbe gegen 190 Millionen Pfund betragen haben, welche, das Pfund nur zu 10 Cents berechnet, einen Geldwerth von 19 Millionen Dollars repräsentirten. Nach Europa versandte die Union 1853 an Rohtabak 1,440,000 Zollcentner, wozu noch 138,000 aus Cuba und Portorico, 125,000 aus Brasilien, 56,000 aus Columbien, 48,000 aus Hayti, 37,000 aus Java und 18,000 aus den Colonien auf der Philippinen kamen. Auch Kleinasien, Britisch-Indien, China, Aegypten und Algier lieferten beträchtliche Massen, so daß die Gesammtsumme des in jenem Jahr nach Europa eingeführten Tabaks 1,934,000 Zollcentner betragen haben soll.

Im Jahre 1851 verausgabte die Stadt Neuyork 3,660,000 Dollars allein für Cigarren, während sie für Brod nur 3,102,500 ausgab. Die Zahl der Cigarrenfabriken in den Vereinigten Staaten beläuft sich auf ungefähr andert-

halbrausend, welche zusammen über siebentausend Menschen beschäftigen und wöchentlich über 18, jährlich an 900 Millionen Stück in den Handel liefern. Rechnen wir das Tausend nur zu 6 Dollars, so würden diese Cigarren fast  $5\frac{1}{2}$  Million Dollars werth sein, und nehmen wir dazu die Procente, die der Groß- und Kleinhändler darausschlägt, sowie die Summen, welche für importirte Waare ausgegeben werden, so wird es kaum übertrieben sein, wenn wir behaupten, daß die Rauchtust in der Union jährlich an 12 Millionen Dollars für Cigarren ausgibt. Dazu kommt sicher noch eine gleiche Summe für Rollentabak und für den Verbrauch der Nasen und Kauwerkzeuge.

Ein amerikanisches Blatt schätzt die gesammte Masse von Tabak, die jährlich auf der ganzen Erde durch Rauchen, Kauen und Schnupfen verbraucht wird, wol zu hoch, auf 4000 Millionen Pfund. Nehmen wir die Hälfte davon als das Richtigere an und denken wir uns diese Masse von Tabak zu Cigarren verarbeitet, so würde das, hundert Stück auf das Pfund gerechnet, 200,000 Millionen Stück geben. Verwandeln wir sie in Rollentabak, so würde daraus eine Tabaksschlange entstehen, welche bei einem Durchmesser von etwa 2 Zoll sich wenigstens sechzig Mal, dem Aequator folgend, um die Erde winden könnte. Lassen wir sie zu Schnupstabak zerreiben, und stellen wir uns den traurigen Fall vor, ein böser Aequinoctialwind führe sie als Wolke über den Ocean und ließe sie über einen unserer deutschen Kleinstaaten herabrieseln, so wissen wir mehr als einen darunter, der von Grenze zu Grenze das Schicksal von Herculanium und Pompeji erfahren würde.

Xerxes ließ das Meer ausspeitschen, weil es ihm nicht zu Willen war. Andere Majestäten sollen sich gefreut haben, wenn die Zeitungen ihrer Minister die ihnen unbequeme Weltgeschichte auszuprügeln versuchten. Jakob der Erste schwang Allerhöchsteigenhändig die Geißel gegen den Geist des Tabaks. Welch einen Grad der Entrüstung würde das Seelenbarometer jenes königlichen Misokapnos erreichen, wenn er wieder erstünde und sehen müßte, wie in ganz Europa, wie soweit als die Sonne Menschen bescheint, Pfeife und Cigarre schmeckt, wie sie als Sorgenbrecher und Zeitvertreiber, als Beförderer träumerischen Behagens und als Gäste bei fast jeder geselligen Unterhaltung geehrt sind, wie das edle Kraut der Havannah namentlich jene hübschen kleinen Soupers schmücken hilft, bei denen heitere Weise sich des Lichts freuen, das trotz aller Dunkelmänner und Pedanten in allen Bereichen menschlicher Entwicklung immer weiter und heller seine Strahlen wirft! Wie verdrießlich würde er sich wieder in seine Gruft legen, wenn er von seinem Finanzminister die betrübende Wahrheit erführe, daß sein England, welches 1622 erst etwa sechzigtausend Pfund des „slygischen Qualmkrauts“ von Virginien bezog, in der Gottlosigkeit soweit vorgeschritten ist, daß es jetzt alljährlich über sechzig Millionen Pfund desselben, also gerade tausend Mal so viel als bei Lebzeiten

des Misokapnus, einführt und dafür fast acht Millionen Pfund Sterling ausgibt! — Die Moral von unserer Geschichte wird man nicht weit zu suchen haben.

## Aus dem Tagebuche eines Garibaldischen Freiwilligen.

2.

### Eine Woche in Neapel.

„Wo verweilt der General Türr, oder wo steht die Armee?“ war die erste Frage, die ich an den Cameriere richtete, als derselbe am nächsten Morgen eintrat. Er zuckte erst nur die Achseln, antwortete aber zuletzt: „Non so, Signor!“

Das Achselzucken verdroß mich; denn ich dachte nicht daran, daß die Bewegung wie die Worte dem ganzen neapolitanischen Volke zur zweiten Natur geworden seien. Achselzucken auf eine Frage war ja die beste, weil die am wenigsten sagende Antwort während der Zeit der Bourbonen gewesen, und Nichtwissen lag den Leuten hier wol auch in den meisten Dingen näher als Wissen. Ich wendete mich an den Hotelwirth und siehe da — dieselbe Sprache, dieselbe Bewegung. So begab ich mich zu dem Consul, der die Nation vertrat, welcher ich mich als angehörig betrachtete.

Mit Zuvoorkommenheit wurde mir hier gesagt, daß General Türr zur Zeit Gouverneur von Neapel sei, und mir zugleich ein Begleiter nach seiner Wohnung angeboten.

Als wir dort ankamen, hieß es auf die Frage meines Führers, der General sei ausgefahren. „Wann kommt er zurück,“ erkundigte sich S., „wann empfängt er?“ — „Non so, Signori!“

Herr S., der seine Landsleute zu kennen schien, bemerkte, wir würden um zwölf Uhr wieder nachfragen, und wir kehrten auf den Hofplatz zurück, wo eine Anzahl von angespannten Wagen hielten, welche für die Adjutanten bestimmt waren, wenn dieselben auszufahren nöthig hatten.

Eine Volksmenge hatte sich unterdessen an dem Thorwege versammelt, vor welchem eine elegante Equipage anhielt. Ein Herr in vorgerücktem Alter verließ dieselbe. „Klatscht dem Prodictator zu,“ rief halblaut ein Mann mit